

Hitlers Verhältnis zu Preußen (Dietrich Schwarzkopf) am meisten? Zuflucht mag man beim Nachdenken über diese Fragen bei einem Märchen aus dem gar nicht fernen Erdistan (Norbert Mecklenburg) finden, wenn man nicht über das Bahnfahren nachsinnt (Klaus Arnold) oder über die bedingt vergnügliche Tätigkeit des Rezensionsredakteurs (Michael Meyen).

Bereits die Zusammenstellung dieser Titel illustriert, dass der vorliegende Band – wie eine Reihe aus dem Kontext gerissener Fußnoten eben auch – genau genommen keinen roten Faden kennt. Ihn am Stück zu lesen gleicht dem Erlebnis, sich von einem sehr altklugen und sehr aufgeregten Kind die Details eines Zoobesuchs auseinandersetzen zu lassen. Die Herausgeber würden diese Behauptung wahrscheinlich weit von sich weisen und – ob ironisch oder nicht sei dahingestellt – auf die Marginalistik als verbindendes Element verweisen. Dies mag man akzeptieren oder (was der wahrscheinlichere Fall sein wird), schlichtweg ignorieren, da ein solches Werk als Sache *sui generis* niemals massenkompatibel sein kann. Man kann darin jedoch auch einen Metakommentar zum Wissenschaftsbetrieb sehen, der in ermüdender Weise seinen eigenen Mainstream reproduziert und jeden Anschein von Absonderlichkeit vermeidet, um ja nicht Reputation und Karriere zu gefährden. Das ganze Marginalistik-Projekt steht dem mit beachtlicher Resilienz entgegen. Es ist eine Blüte am Baum jener Exzentrik, ohne die abseits der immer gleichen ausgelatschten Pfade keine neue Erkenntnis möglich ist. Der britische Philosoph John Stuart Mill notierte in seinem Werk „Über die Freiheit“ dazu: „Dass nur noch so wenige Menschen den Mut zur Exzentrik haben, ist die größte Gefahr unserer Zeit.“ Allein deshalb ist schon zu hoffen, dass das vierte Jahrbuch für Marginalistik nicht das letzte gewesen sein wird.

Alexander Godulla, Würzburg



Claude Lanzmann: *Das Grab des göttlichen Tauchers. Ausgewählte Texte. Aus dem Französischen von Erich Wolfgang Skwara. Hamburg: Rowohlt 2015, 544 Seiten, 26,95 Euro.*

**T**rotz seiner inzwischen 91 Jahre sorgt der französische Publizist und Regisseur Claude Lanzmann immer wieder für Schlagzeilen. Zuletzt im Sommer 2016, als er in Berlin im Kempinski-Hotel übernachtete und dabei feststellte, dass auf der Telefonliste zwar die Vorwahlen arabischer Staa-

ten, nicht aber jene Israels stand. Als Begründung habe er zu hören bekommen: „Die Mehrheit unserer Kundschaft sind Araber, und sie haben verlangt, dass Israel gestrichen werde.“ Ein Politikum, das Lanzmann in Rage versetzte und gegen das er lautstark intervenierte – mit einem Gastbeitrag in der FAZ am 11. August 2016.

Wenn Lanzmann etwas gegen den Strich geht – was oft vorkommt – oder, deutlich gravierender, wenn er durch eine unangemessene Erinnerung an den Holocaust seine Gefühle, noch mehr aber das Gedenken an die sechs Millionen ermordeten Juden verletzt sieht, interveniert er publizistisch. So meint man Lanzmann zu kennen – und wird überrascht, mit welcher Vielfalt an Themen er sich auseinandergesetzt hat. „Das Grab des göttlichen Tauchers“ stellt eine Auswahl von 53 Artikeln dar, die Lanzmann im Laufe seines Lebens veröffentlichte. Der Titel des erstmals 2012 in Frankreich erschienenen Bandes geht auf ein Fresko in Paestum zurück, das einen nackten Mann zeigt, der ins Wasser köpft. Der Anblick des Freskos in Kampanien elektrisierte Lanzmann: „[...] es war, als spränge er endlos hinein in den Raum zwischen Leben und Tod“ (S. 12).

Wenngleich Lanzmann wegen seines neunstündigen Monumentalfilms „Shoah“ in Erinnerung bleiben wird, will er mit der Aufsatzsammlung ein Bild korrigieren: Dass er eben nicht nur ein Filmregisseur war, sondern auch ein Publizist: „Erst meine Memoiren *Der pädagogische Hase* – und die Art, wie sie von der Öffentlichkeit aufgenommen wurden – brachten mich darauf, meine Vergangenheit als Schreiber unter die Lupe zu nehmen. Ich sage bewusst ‚Schreiber‘, weil viele erstaunt gewesen sind, dass der Regisseur von Shoah tatsächlich auch schreiben konnte“ (S.15).

Bevor Lanzmann anfang, Filme zu machen, lebte er 20 Jahre lang als Brotjournalist, manchmal ganz weit entfernt von politischen Interventionen und philosophischen Betrachtungen: „Ich schreibe die Artikel anderer Leute anonym noch einmal. [...] Die Ghostwriter von *France-Dimanche* erlebten anstrengende, bisweilen aber auch fröhliche Nächte; ich erinnere mich, ein Gespräch zwischen der britischen Königin Elisabeth II., Nikita Chruschtschow und dem damaligen Vorsitzenden des Ministerrats der UdSSR, Marschall Nikolai Bulganin – beide auf Staatsbesuch in London – nicht redigiert, sondern vollständig erfunden zu haben“ (S.16).

In der Artikelauswahl aus sechs Jahrzehnten journalistischem Schaffen finden sich nicht nur bekannte Texte zum

Algerienkrieg, zum Nahostkonflikt, zum jüdischen Erzbischof von Paris, Jean-Marie Lustiger, und zum Streit über die Karmeliterinnen in Auschwitz, sondern auch ungeahnte Perspektiven: etwa dem Porträt „Soraya, ein Winter auf Capri“ oder die Trauerrede, die Lanzmann am Grab seiner Mutter gehalten hat. Auch wenn Lanzmann die Artikel für die Drucklegung teilweise leicht modifiziert hat, werden manchmal falsche Aussagen wiederholt. So wurde der Film „Schatten der Engel“ – eine Adaption des mit Antisemitismus-Vorwürfen belegten Theaterstücks „Der Müll, die Stadt und der Tod“ von Rainer Werner Fassbinder – nicht in Deutschland verboten, wie Lanzmann behauptet (S. 430), sondern in den deutschen Kinos ohne größere Zwischenfälle gezeigt und auch mehrmals im Fernsehen ausgestrahlt. Auch haben sich in die Ausgabe Fehler eingeschlichen. So kann der Artikel „Vom Holocaust zu *Holocaust* oder wie man sich seiner entledigt“ unmöglich 1977 erschienen sein, rechnet er doch mit dem Erfolg der amerikanischen TV-Serie „Holocaust“ ab – allerdings wurde die Serie in den USA erst 1978 ausgestrahlt.

Von solchen Kleinigkeiten abgesehen liest sich die Artikelsammlung sehr gewinnbringend. Sie weitet das Bild auf eine streitlustige, bisweilen auch streitbare Persönlichkeit. Gleichwohl überrascht nicht, dass die stärksten Texte mitunter jene sind, in denen sich Lanzmann seinem Herzensanliegen widmet: der angemessenen Form der Holocaust-Erinnerung. Lanzmann postulierte mit seinem neunstündigen Film „Shoah“ (1985) einen erinnerungskulturellen Repräsentationsimperativ. Die entschiedene Haltung, die Kitsch, Trivialisierung und Fiktionalisierung hinsichtlich der Holocaust-Erinnerung verbietet, wird in dem Buch immer wieder deutlich: „Man muss zugleich sprechen und Schweigen bewahren; man muss wissen, dass das Schweigen die unverfälschteste Form des Wortes ist; es gilt, wie im Auge des Sturms, einen geschützten, bewahrenden Bereich aufrechtzuerhalten, zu dem niemand Zutritt haben wird“ (S. 463f.).

Die Vorwürfe, die Lanzmann etwa gegen die amerikanische TV-Serie „Holocaust“ richtete, wiederholte er später in einer Philippika gegen „Schindlers Liste“: „[...]weil eine bestimmte Absolutheit des Entsetzens nicht vermittelt werden kann: Wer behauptet, dazu imstande zu sein, macht sich der schwersten Übertretung schuldig“ (S. 494). So wird „Das Grab des göttlichen Tauchers“ zu einer entschiedenen Mahnung, jeglichen Übertretungen zu wehren.

Raphael Rauch, Mainz